

Politische Uebersicht.

Der hochverehrte ehemalige königlich preussische Gesandte am Vatikan, Wirklicher Geheimer Rath Dr. Kurd von Schlozer, ist in der Mittagsstunde des Freitagsonntags zu Berlin nach längerem Leiden sanft entschlafen. Mit ihm ist wiederum einer der bedeutendsten Männer aus der großen Zeit unseres nationalen Werdens aus dem Leben geschieden, ein Mann, dessen Name in der Geschichte der preussischen und deutschen Diplomatie stets in Ehren genannt werden wird.

Der Glinburger Gemeinderath hat die Offiziere und Mannschaften des deutschen Hebungsgeschwadern, das gegenwärtig im Firth of Forth vor Anker liegt, am Freitagmorgen festlich bewirthe. Aus Glinburg, 14. Mai, wird der „Post.“ darüber berichtet: Heute Nachmittag um 1/2 2 Uhr trafen 300 Mannschaften der zweiten Abtheilung des deutschen Geschwadern mit einem Sonderzug auf der Waverley-Station ein. Eine große Menschenmenge empfing die deutschen Seeleute mit Hurrah. Darauf marschirten sie in einem großen Zuge unter der Dupleadmusik eines schottischen Hochland-Regiments nach der Glinburger Musikhalle, wo sie von der Kapelle eines Hulaner-Regiments mit der deutschen Nationalhymne begrüßt wurden. Der Oberbürgermeister von Glinburg, Lord Provost, führte an der Offiziersstafel den Vortrag. Nach dem ihm sah Prinz Heinrich und links Vizeadmiral Rosier. Lord Provost brachte ein Hoch auf die Königin und Kaiser Wilhelm aus, worauf der Admiral sich einob und in warmen Worten in englischer Sprache seinen Dank für den überaus herzlichen Empfang, den die Schotten den deutschen Seeleuten bereitet hätten, aussprach. Brausendes Hurrah folgte seiner Rede und die trübliche Stimmung heiterte während des friedlichen Mahles, das durch das Abspielen deutscher und schottischer Volkslieder, hochländischer Tänze, durch Männergesänge und die Vorträge der deutschen Seeleute noch besonders gemüthet wurde. Gegen 5 Uhr Nachmittag fand die schöne Frier ihr Ende.

W.T.B. Glinburg, 15. Mai. Nachts. Das deutsche Geschwader unter Befehl Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen ist heute wieder in See gegangen und nach Bergen gefahren. Die zweite Division wird am 18. d. Mts. in Firth of Forth erwartet.

Deutsches Reich.

Die der „Frt.“ aus Kiel berichtet wird, gedenkt Seine Majestät der Kaiser, sich im Juni auf seiner Fahrt zum Besuch der Königin der Niederlande von Kiel aus nach Holland zu begeben.

Die Kommission für die zweite Lesung des Entwurfs eines Bürgerlichen Gesetzbuchs für das Deutsche Reich ist in den Sitzungen vom 7. bis 9. Mai die Beratung der Vormundenschaft über Minderjährige betreffenden Vorschriften (§§ 1633 bis 1725) fort und zwar bis zu § 1665. Die weitere Beratung des Vormundenschaftsrechts wurde bis zum 21. Mai vertagt.

Die „Nationalliberale Korrespondenz“ schreibt: „Am heutigen Tage läuft das handelspolitische Provisorium mit Spanien ab. Wir sind immer noch nicht unterrichtet, was für ein Zustand nun eigentlich eintritt. Das einzig feste Verfahren ist, daß jetzt unser autonomer Zolltarif gegen Spanien in Anwendung kommt, bis die Cortes ihre Zustimmung zu dem Vertrag gegeben haben. Ob die Reichsregierung in dieser Weise verfährt, ist noch nicht ganz klar. Aus offiziellen Aeußerungen konnte man auch schließen, sie würde sich mit irgend welchen Erklärungen aus Madrid begnügen, welche das Zustandekommen des Vertrags in nahe Aussicht stellten, voll Vertrauen, daß der Reichstag angesichts der schwierigen und verwickelten Lage später Indemittel für die Ver-

fassungsfähigkeit ertheilen werde. Jedenfalls ist es ungewiß, daß die deutsche Industrie heute noch nicht weiß, was für Bölle von morgen an erheben werden. Eine solche Geschäftsbehandlung verstehen wir nicht mehr.“

Die durch den Reichshaushalts-Etat für 1894/95 bewilligten Alterszulagen für die mittleren und die Kanzlei-Beamten sind nunmehr sämmtlich auf die betreffenden Klassen zur Zahlung vom 1. April dieses Jahres ab angewiesen worden. Es handelt sich um Zulagen von 100 bis 600 M. jährlich.

Die Deutsche Kolonialgesellschaft hat in der Samoafrage folgende Eingabe an den Herrn Reichskanzler gerichtet:

Guter Excellenz

Berlin, 3. Mai 1894.

beziehe ich mich ganz ergeben mitzutheilen, daß die Hauptversammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft zu Berlin am 17. März cr. folgende Resolution gefaßt hat:

„Die Deutsche Kolonialgesellschaft sieht die Interessen der auf den einseitigen Samoainseln lebenden Deutschen durch ein ferneres Bestehen der durch die Samoaner vom 14. Juni 1889 geschaffenen Zustände in hohem Maße gefährdet. — Sie ist überzeugt, daß die Samoaner überhaupt untauglich ist, geordnete Zustände auf den Samoainseln herbeizuführen, und hält die Herstellung eines ausschließlich deutschen Regiments auf Samoa für das alleinige Mittel, die umfangreichen deutschen Handels- und Plantageninteressen vor ferneren empfindlichen Schädigungen zu bewahren.“

Zu diesem Zweck erachtet die Einleitung diplomatischer Verhandlungen denfalls unverzüglicher Revision der Samoaner dringend erwünscht unter gleichzeitiger, im Wege der Vereinbarung mit England und den Vereinigten Staaten herbeizuführender Feststellung der Verhältnisse der gesammten Inselgruppen im Stillen Ozean.“

Indem ich Guter Excellenz anbei eine diese Resolution begründende Denkschrift zur gefälligen Kenntnissnahme überreichte, bitte ich namens der Kolonialgesellschaft, Guter Excellenz möchte die nötigen Schritte thun, um das deutsche Interesse in der Südsee nach Möglichkeit zu wahren.

Ich erlaube mir nur zu bemerken, daß von Seiten der Deutschen Kolonialgesellschaft die Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südpazifik zu Hamburg ersucht worden war, sich über die durch die Resolution angeregte Frage zu äußern, daß diese Gesellschaft sich jedoch gegen ein Vorgehen im Sinne der Resolution ausgesprochen hat, weil sie davon eine Schädigung ihrer materiellen Lage in der Gegenwart befürchtet. Es ist jedoch die Ansicht der Kolonialgesellschaft, daß, wenn auch durch eine diplomatische Aktion, wie solche in der antienten Denkschrift beabsichtigt wird, augenblickliche und vorübergehende Störungen in dem Geschäftsbetriebe der Handels- und Plantagen-Gesellschaft entliehen können, doch das nationale Interesse überwiegen muß und daß, wenn es der kaiserlichen Regierung gelinzt, die definitive Regelung der Verhältnisse in Samoa im Sinne der Denkschrift zu erreichen, dies auch für die Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft und die sonstigen deutschen Beteiligten von dem größten Nutzen sein wird.

Guter Excellenz ganz ergebenste Deutsche Kolonialgesellschaft. Der Präsident: gez. Fürst zu Hohenlohe-Langenburg.

Zur Reform der höheren Mädchenschulen macht die „Kölnische Ztg.“ folgende Mittheilungen:

„Wir haben schon mehrfach über die Schritte berichtet, welche die Regierung zu einer den Verhältnissen der Gegenwart entsprechenden Umgestaltung des Mädchenschulwesens gethan hat. Wir möchten nunmehr auf eine Einrichtung aufmerksam machen, die, wenn sie in der That den Unterricht an den höheren Mädchenschulen große Bedeutung gewinnen wird. Der Wunsch, daß der Unterricht mehr und mehr in die Hände von Lehrerinnen übergehen möge, die mit derselben wissenschaftlichen Bildung, wie sie die zu diesem Amte befähigten Lehrer besitzen, ausgestattet sein müßten, hatte in Göttingen zu

dem Versuche eines Fortbildungskurses für Lehrerinnen geführt. Die Regierung sandte nun im vorigen Jahre einen Ministerialrath dorthin, der sich persönlich von dieser Einrichtung, der Lehrweise, der Brüfung u. s. w. unterrichten sollte. Dieser hat einer ganzen Reihe von Vorträgen und Uebungen beigewohnt und dann in gemeinsamer Berathung mit den für den Fortbildungskursus thätigen Göttinger Professoren die Grundzüge der ganzen Angelegenheit festgelegt. Dem von dem Ministerialrath erstatteten Bericht entsprach darauf die Regierung durch einen Erlass vom 3. Januar dieses Jahres, in welchem sie ihre Theilnahme an den Schulprüfungen dieser Göttinger Fortbildungskurse sowie die Empfehlung der Geprüften — ganz in derselben Weise wie es am Victoria-Lyceum in Berlin geschieht — zusicherte. Durch diesen Erlass ist die Göttinger Einrichtung lebensfähig geworden. Man hatte wohl auch über diesen Versuch, Studentinnen nach Göttingen zu versetzen, gesprochen, aber sehr bald hat man eingesehen, daß es sich nicht um etwaige für Damen höherer Stände zugeschnittene schätzensvolle Vorträge einiger Professoren handelt, sondern daß ernste, wissenschaftliche Arbeit getrieben wird und der ganze Unterricht nur für Lehrerinnen eingerichtet worden ist, die sich nicht bloß praktisch weiter bilden wollen, um die oberen Stellen an höheren Mädchenschulen einnehmen zu können. Wohl sind Hospitantinnen zugelassen, da deren Beiträge bei den nicht unerheblichen Kosten nicht zu entbehren sind, aber die Hauptzahl besteht doch aus Mitarbeiterinnen, die das Lehramtsexamen für höhere Mädchenschulen bestanden, sich als wahrhaft tüchtig erweisen haben und mehrjährige Lehr-Erfahrung besitzen müssen. Die Kurse sind für diejenigen, die sich der eigentlichen, in Gegenwart eines Regierungskommissars abgehaltenen Schulprüfung unterziehen wollen, zweijährig und suchen in völlig akademischer Weise vor allem die Selbstständigkeit des Urtheils und der Arbeit zu sichern: sie umfassen Vorlesungen über Religion, Philosophie, Geschichte, die deutsche, französische und englische Sprache, mathematische Geographie und experimentelle Physik. Durchaus profanisch und die Sache fördernd ist es eingerichtet, daß die Damen, welche ein Schulzeugniß zu erlangen wünschen, sich auf zwei, wünschlich innerlich verbundene Fächer, wie z. B. Religion und Deutsch, Deutsch und Englisch, Französisch und Englisch u. s. w., zu beschränken haben, ohne daß ihnen natürlich benommen ist, auch in den anderen Fächern zu hospitiren. Dem, die nur ein Jahr an ihre Fortbildung wenden können, wird, wenn sie eine wertvolle Anregung und Förderung ihrer Fortbildung erhalten haben, von den Dozenten gern ein Privatzeugniß ausgestellt. Sehr beachtenswert ist die Stellung, welche die Göttinger Professoren diesen Fortbildungskursen für Lehrerinnen gegenüber eingenommen haben. Man hat in der letzten Zeit mit Recht nicht über die olympische Abgeschlossenheit geflagt, welche die Professorenwelt dem höheren Schulwesen besonders bei den sehr bedenklichen Reformen der Regierung bewiesen hat, hier aber muß man die Anerkennung ausprechen, daß mit voller Erkenntniß der Bedürfnisse der Gegenwart die Göttinger Professoren an dieses Unternehmen herantreten sind. Es sind nicht etwa die jüngeren, amtlich weniger beschäftigten Mitglieder, die sich an den Kurien durch Vorlesungen und praktische Uebungen betheiligen, sondern fast durchweg die ersten Vertreter ihres Faches, die neben ihren schweren und vielen Amtsgeschäften lediglich im Interesse der Sache auch diese Bürde noch auf sich genommen haben. Dieser Bereitwilligkeit der Professoren hat denn auch der Verricht der Zuhörerinnen in jeder Weise entsprochen. Die ganze Art des Studirens hat in Göttingen bei allen betheiligten Kreisen den allerhöchsten Eindruck gemacht. Es ist bewundernswürdig, wie große Opfer an Zeit und an Geld diese Lehrerinnen bringen, nicht nur, um später eine bessere Stelle zu bekommen, was ja oft sehr fraglich bleibt, sondern aus Liebe zu. Siche, zu ihrem Beruf, für den sie sich gern besser vorbereiten möchten. Daß die Lehrerinnen die große Bedeutung dieses Fortbildungskurses so vollständig vollkommen eingesehen haben, das beweist auch der trotz der, wie gesagt, nicht unerheblichen Opfer an Zeit und Geld recht zahlreiche Besuch derselben, und in diesem Sommersemester nehmen außer den Hospitantinnen einige zwanzig Damen theil,

Papa angelt.

Von Alexander Engel.

(Nachdruck verboten.)

In dem kleinen Städtchen Heiligendorf, nahe der nördlichen Grenze, hatte ein Exemplar der „Sportzeitung“, das ein gewissenloser Geschäftstreibender dorthin verschleppte, hilflose Vermittlung anvertraut. Jeder ehrsame Bürger hielt es von nun an für seine Pflicht, ebensolche einen schmerzlichen Sport zu ermöhen. Und auch an Herrn Sebastian Scherzinger, Vorstand der Genossenschaft der Kolonialwaarenhändler, war die ernste Frage herangetreten, durch welche unnütz-Beschäftigung er sich unter seinen Mitbürgern hervorzuheben sollte. Nach reiflicher Ueberlegung gelangte er zu dem Schluß, daß sich für einen Mann von Ansehen, für den Ehrgefühl ein solides und selbstbegründetes Haus nur ein Sport eignen könne, der sich in Verschaulichkeit und Würde ausüben ließ. Und Herr Scherzinger ging hin und kaufte sich ein Angeltuch: hohe Stiefel, einen wasserdichten Ledenanzug und einen breitkrämpigen Strohhut von unheimlichen Dimensionen. Dann packte er alle Gewässer der nächsten Umgebung, in denen irgendwo Fischbares zu vermuthen war und begab sich pünktlich beim ersten Morgenrauschen auf die best gewählten Anstiege, um den großen Fang zu thun.

Der edle Sport, dem sich der dicke, biedere Herr Scherzinger mit dem gutmüthigen Antlitz ergeben hatte, schien zu dem ganzen Wesen des liebenswürdigen Mannes zu passen. Er vernachlässigte demselben zu Liebe sein Kolonialwaaren-Geschäft, kümmerte sich wenig um seine Rechte als Genossenschafts-Vorstand und blieb gefühlos gegenüber den musikalischen Reizungen des Gesangsvereins „Waldma“, bei dem er einst in schlanken Tagen Fahrtenjunker gewesen. Selten nur vermochte man den angehenden Sportsmann in seinem Hause anzutreffen; wenn man ihn sprechen wollte, mußte man erst sämmtliche Wachstümer des Städtchens und der Umgegend gründlich durchsuchen.

Anfangs war ihm stets eine Schaar vergnügungssüchtiger Gassenbuben gefolgt, die eifrig den Aisenapparat bewunderten, welchen das Opfer seiner Leidenschaft, leuchtend, von Zeit zu Zeit neben liegend, um Aibem zu schöpfen, mit sich schleppte. Inzwischen eines Abends großer Junger und kleiner Mädchen konnte man Herrn Scherzinger in seinem grauen Anglerkostüm, mit allerlei Instrumenten beladen, gewahren. Gebuldig kon-

trollirte dieses übermüthige Rudel das Treiben des leidenschaftlichen Anglers. Das gab stets ein Drängen und Stößen, jedes wollte in der unmittelbaren Nähe der „Werkzeuge“ stehen, aus den Augen Aller leuchtete die jugendliche Neugierde. Sie schoben sich Alle hart an ihn, so daß er sich den Raum für seine freien Handbewegungen mühsam zu erkämpfen gezwungen war. Einen lebenden, bin und her jappelnden Fisch, der sich nicht mehr helfen kann, hätten die Kleinen für ihr Leben gerne gesehen. Das lockte sie bis zu seinen vornehmweisenden Standplätzen, und er mußte oft Flüsse ertheilen, um sich die jubelnde Schaar vom Leibe zu halten. Allmähig erlosch das Interesse der kindlichen Menge, besonders als sie sah, daß die Befriedigung ihrer Neugierde nicht abzuwarten sei. Denn die schönsten Würfe blieben erfolglos, das frampfbasteste Fischen nützte nichts und selbst künstliche Fische besaßen nichts an der „Wirkung“. Ja, die konservativen Fische ignorirten sogar vollkommen seine neuartigen Apparate mit ihren komplizirten Systemen. So blieb Herr Scherzinger mit der Zeit allein mit seinem Unglück. Oft verzweifelte der Arme, hatte er doch die ganze einschlägige Literatur bis auf die Keige studirt und ein Heidenlohn an Nacht für den schönen, angeblich inhaltsreichen Fisch gefaßt. Er grämte sich bezwangs darüber, daß er die Versprechungen, welche er gar vielen Bekannten gemacht, nicht zu erfüllen im Stande war. Auf jedes Fischlein, das er tangen sollte, wartete bereits Jemand. Er selbst freute sich ebenfalls riesig auf die ersten Fische, die er mit eigener Hand zu erlegen hoffte, und unzählige Male frag er seine stattliche bessere Hälfte, ob sie genügend mit Rezepten zur Bereitung der verschiedenartigsten Fischsorten versorgt sei. Ueber die graue Theorie kamen sie nicht hinweg; die Kochkunst Frau Marthas konnte keine Triumph feiern. Aber der Angler tröstete sich von Tag zu Tag, sagte heute das Wetter, morgen das Werkzeug an und verließ jeden Morgen sein Haus, begleitet von den Segenssprüchen seiner locklustigen Ehehälfte.

„Wenn etwas Dringendes passiert, schick um mich, sonst will ich unter keinem Vorwande gelüdt sein in meiner Arbeit!“ fügte er gewöhnlich seinem Abschiedsgruß bei.

Das ein verbodener Angler eine schöne blonde Tochter hat, davon wird Niemand Anstoß nehmen. Fräulein Regina war von bewundernswürdigem Wuchs und ihr fein geschnittenes, blühendes Antlitz entzückte Junggesellen, Ehemänner und Witwer, glücklicherweise am meisten die ersten. Die ganze jeunesse dorée von

Heiligendorf ließ den anmuthigen blauen Augen nach. Am eifrigsten aber lief der Stadtschreiber Hans Ellermann, schon ziemlich geraume Zeit, ohne daß er müde ward. Das blonde Mädchen war ihm zugethan, oft schon plauderten sie über gemeinsame Träume und Hoffnungen, oft schon sprachen sie über vergangenes Leid und künftiges Glück. Auch die Mutter Reginas sah den beschämten jungen Mann gerne und ihre sorgenden Augen willigten die Wahl der Tochter. Sie ermunterte den Stadtschreiber, sie ließ ihn stets willkommen, sie erkundigte sich eifrig nach dem Fortschreiten seiner Studien und lud ihn häufig ein, die Familie zu besuchen. Sein Herz ließ ihn, ihren Anforderungen pünktlich Folge zu leisten. Nur der Papa kam Hans Ellermann selten zu Gesicht.

Die merkwürdige Anziehung des deutschen Anglers hatte das ganze Haus angeleitet. Die blonde Regina entsappte sich in dem Morgensnebel bei der Bitte um reichen Fischfang für den Vater. Und wenn Abends die Sonne unterging und man die Heimkehr des Vaters erwartete, war es im Hause Herrn Scherzingers fürchtbar ungemüthlich, wenn die Aufregung, ob dieser Tag wieder ein verlorener sein werde, botte ihren Höhepunkt erreicht. Wenn man dann den Vater von der Ferne kommen sah und aus seinem geistlichen Haupte und der geistlichen Angel wieder die Harigigkeit der einheimischen Fische erkannte, da schoben Mutter und Tochter Hans Ellermann zur Thür hinaus, damit er nicht zu so unpassender Gelegenheit von seinem und Reginas Herzenswunsch spreche. Und so oft sich Hans im Laufe des Tages ein Herz nahm und mit erhobener Stimme müthig nach Herrn Scherzinger fragte, küßten Mutter und Tochter in vertheidigungsvollem Tone: „Papa angelt!“ Der Stadtschreiber hätte förmlich nicht gedacht, daß es so schwer sei, der Schwiegereltern des gemüthlichen Herrn zu werden. Und daran war nicht anders schuld als der leidige Umstand, daß Papa immer gerade angelt. Da er aber die Entscheidung nicht hinauschieben wollte, bis der Winter ins Land zog und den Bach mit Schnee und Eis bedeckte, beschloß er endlich, den angehenden Vater direkt bei der „Arbeit“ aufzusuchen und ihm, im Vertrauen auf seine bewährte Redefertigkeit, auf ihrem profanen Boden den Zustand zweier Herzen zu schildern. Was kann man thun, wenn Papa angelt!

Herr Scherzinger sah am Ufer des Baches und sah mit gespannter Aufmerksamkeit — er wogte kaum zu atmen — nach der Spitze des Anglerfisches. Die Sonne näherte sich dem Mittag